„Dem Krieg keine Zukunft“

Bericht von Axel Pfaff-Schneider über den Vortrag von Claudia Haydt bei der Tagung am 8. November 2025 in Reutlingen

Claudia begrüßte uns mit einem ehrlichen Eingeständnis: Die Vorbereitung zu diesem Vortrag war für sie nicht einfach. Es war ungewohnt, ihre eigene Lebens- und Familiengeschichte noch einmal Revue passieren zu lassen, um sich ihrer eigenen Motivation und Entwicklung zum Engagement bewusst zu werden.

Angesichts der aktuellen Entwicklungen und der bereits ziemlich konkreten Planungen für einen Krieg, bis hin zur Versorgung von Verletzten und Toten, könnte man leicht verzweifeln. Trotzdem sieht sie sich als einen optimistischen Menschen. Ihr Motto lautet: Wer kämpft kann verlieren, wer nicht kämpft, hat schon verloren. Diese Haltung führt sie auf ihre biografische Prägung zurück..

Mit einem erkennbar alten Foto von 1914, kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs, verdeutlichte Claudia, wie sich zwei Brüder ihres Großvaters in Uniform des Kaiserlichen Heeres, stolz und zuversichtlich in einer Gruppe von Soldaten auf dem Truppenübungsplatz Münsingen (auf der Schwäbischen Alb) präsentierten. Beide starben im Verlauf des Krieges, und in ihrer Familie sprach man darüber mit dem Wunsch, dass so etwas nie wieder passieren dürfe. Ein weiterer wichtiger Einfluss kam von ihrer Mutter, die von einem Erlebnis als etwa 4 -jähriges Kind am Ende des Zweiten Weltkriegs erzählte. Sie hatte auf dem Feld einen „Kreisel“ gefunden und mit nach Hause genommen, wo ein Erntehelfer das vermeintliche Spielzeug wegwarf, woraufhin es explodierte. Dieses Ereignis muss ihre Mutter sehr bewegt haben, denn sie vermittelte klar und deutlich, dass Kinder nicht zu Opfern im Krieg werden dürfen.

Claudia, geboren 1966 in Friedrichshafen am Bodensee, berichtete, wie sie in einer christlich geprägten Familie aufwuchs, in der die Regel „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem Andern zu!“ selbstverständlich war.

Auf ihrem nächsten Foto sah man sie zusammen mit ihrem Bruder inmitten einer christlichen Jugendgruppe. Damals setzten sie sich intensiv mit den Werten des kirchlichen konziliaren Prozesses auseinander: „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“. Für die Gruppe war klar, dass diese Ideen überhaupt nicht zu Atomwaffen und einer bis an die Zähne reichenden Bewaffnung passten. Sie erlebte, wie in der Gruppe dadurch Wut entstand, aber auch ein Gefühl von Selbstermächtigung durch die gemeinsamen Aktivitäten. Natürlich gab es auch Herausforderungen, zum Beispiel den Gegenwind in der konservativ geprägten Region. Um dem standzuhalten, lernte sie, wie wichtig es ist, dem eigenen Kompass zu vertrauen und zu folgen.

Nach dem Schulabschluss startete sie eine Ausbildung zur Heilpädagogin in einer Einrichtung für Kinder mit verschiedenen Behinderungen. Dort erkannte sie schnell, wie willkürlich die Grenzen zwischen „gesund“ und „krank/behindert“ oft gezogen werden. Sie ist jedoch der Meinung, dass man viel voneinander lernen kann. Nach ihrem Berufsabschluss wollte sie mehr und begann ein Studium der Religionswissenschaften in Tübingen. Neben dem Studium war es ihr wichtig, sich in einer Gruppe zu engagieren. Reflektieren, sich austauschen und aktiv werden, auch wenn es Gegenwind gibt, war und ist ihr bis heute sehr wichtig.

In einem Studienprojekt konnte sie erste wichtige Erkenntnisse gewinnen. Dabei ging es darum, Medien zu analysieren und zu verstehen, wie und welche Botschaften in TV-Reportagen und -Filmen vermittelt werden, insbesondere im Hinblick auf Islamfeindlichkeit. Daraus entwickelte sich ein für sie bis heute zentrales Thema, das der „Feindbilder“. Diese werden bewusst erzeugt durch Entmenschlichung und sind damit eine notwendige Voraussetzung für Konflikte und Krieg.

Ein Beispiel dafür ist der Jugoslawienkrieg, bei dem zwar die Bombeneinschläge gezeigt wurden, aber nicht die betroffenen Menschen. Diese Erkenntnis hat sie dazu gebracht, sich bei jeder Nachricht zu fragen, was das konkret für die betroffenen Menschen bedeutet. Es geht dabei doch um Empathie! Mit der Erzeugung von Feindbildern und Entmenschlichung soll genau das verhindert werden.

Eine wichtige Phase in ihrer Geschichte war Anfang 1996 die Gründung von *IMI, der Informationsstelle Militarisierung e.V.*, an der Claudia beteiligt war. Einer ihrer ersten Aktivitäten war die Auseinandersetzung mit dem *Kommando Spezialkräfte KSK* der Bundeswehr in Calw, das im September 1996 neu aufgestellt wurde. In einer Zeit, die von einer erfolgreichen Entspannungspolitik geprägt war, hätte man eigentlich mit einer Friedensdividende rechnen müssen. Claudia fragte sich also, warum es eine solche Spezialeinheit brauche, deren erklärter Auftrag das Agieren hinter den feindlichen Linien ist - quasi eine Art offizielle Guerilla. Das Ziel von IMI war es, über den Auftrag des KSK und seine Aktivitäten aufzuklären, und insbesondere auch über die rechtsgerichtete, militaristische Tradition der Einheit. Mit ihrem Engagement bei IMI versucht Claudia verschiedene Aspekte zu verbinden: Informationen zu sammeln, diese aufzuarbeiten und zugänglich zu machen, gleichzeitig aktivistisch zu sein und Einfluss auf die Politik zu nehmen. Anhand einiger Beispiele erläuterte Claudia, wie sie dies in ihrer Praxis konkret umsetzt.

1988 trat sie der Partei *Die Grünen* bei. Während des Jugoslawienkriegs beobachtete sie die Entwicklungen der Partei und das Agieren einflussreicher Politiker mit Sorge. Ein entscheidender Moment war der außerordentliche Parteitag im Mai 1999, auf dem die Haltung der Partei zum Kriegseintritt diskutiert wurde. Es war für sie erschreckend, wie explizit beispielsweise Daniel Cohn-Bendit Feindbilder konstruierte und sich für Waffenlieferungen aussprach, anstatt sich auf die Suche nach einer Lösung des Konflikts zu konzentrieren. Mit dem Mitwirken am völkerrechtswidrigen Einsatz der NATO sah Claudia die ehemals pazifistische und antimilitaristische Partei als Kriegstreiberpartei und entschied sich unmittelbar nach dem Parteitag zum Austritt. Sie betonte außerdem, dass das damals als Ausnahme deklarierte Eingreifen der NATO nur kurze Zeit später zur offiziellen Strategie der NATO erklärt wurde. Für Claudia ein Beleg dafür, dass die NATO kein kollektives Sicherheitssystem mehr ist, sondern eindeutig ein Militärbündnis.

Weitere wichtige Erfahrungen konnte Claudia während der 2. Intifada im Israel-Palästina-Konflikt sammeln. Gemeinsam mit Tobias Pflüger, ebenfalls Gründungsmitglied von IMI, reiste sie in die Region, um sowohl die verhärteten Fronten, als auch die Möglichkeiten zur Verständigung hautnah zu erleben. Besonders interessierte sie sich dafür, wie und wo genau Entmenschlichung entsteht, um diese zu erkennen und sichtbar zu machen. Wichtig war ihr aber auch, herauszufinden, wie man konstruktiv damit umgehen kann. Dabei traf sie auf palästinensische Frauen, die sie als sehr reflektiert und erfahren erlebte. Überraschenderweise musste sie bei diesem Treffen auch an sich selbst eigene Vorurteile gegenüber Frauen mit Kopftuch erkennen.

Claudia hat bei ihren Begegnungen mit den palästinensischen Frauen, und eigentlich immer wieder, festgestellt, dass die meisten Menschen keinen Krieg oder Konfrontation wollen. Durch Konflikte entsteht jedoch oft Verunsicherung, die dann von bestimmten Gruppen ausgenutzt werden kann. Um das zu ändern, braucht es Menschen und Gruppen, die den Mut haben, voranzugehen und gegenseitige Vorurteile zu überwinden. Besonders deutlich wurde ihr das während ihres Besuchs, als es um rechtliche Schritte gegen die Willkür israelischer Unternehmen gegen palästinensische Arbeiterinnen und Arbeiter ging. Die anwesenden Frauen waren zunächst ihrer kritischen Haltung wegen Feinbildern gegenüber sehr skeptisch und machten Israel pauschal Vorwürfe. Doch als Claudia auf die Tübinger Menschenrechtsaktivistin Felicia Langer verwies, die sich seit langem als Jüdin für die Rechte palästinensischer Menschen einsetzte, änderte sich die Stimmung schlagartig.

Claudia konnte beobachten, wie das Beispiel dieser einen Person dazu beitrug, vorhandene Feindbilder und festgefahrene Vorurteile zu durchbrechen und konkrete, fallbezogene Entscheidungen zu ermöglichen. Für Claudia ist das der Kern von Friedenspolitik: dass sich Menschen kennenlernen und begegnen können. Dafür braucht es aber genau solche Brückenbauende wie Felicia Langer. Mit diesem Wissen ist es aus Claudias Sicht umso schlimmer, dass im universitären Bereich aktuell gemeinsame Projekte und Kooperationen mit russischen Universitäten gestoppt wurden. Das ist nicht nur politisch fatal, sondern auch rein wissenschaftlich nicht sinnvoll, zum Beispiel wenn die gemeinsame Forschung über das Auftauen des Permafrostbodens in Sibirien abgesagt wird. Claudia bekräftigte ihre Überzeugung, dass die Einschränkung von Begegnungsmöglichkeiten der größte Fehler der aktuellen Politik ist.

Am Beispiel des 11. September 2001 (9/11) und dem „Krieg gegen den Terror“ zeigte Claudia verhängnisvolle Mechanismen der Politik auf. Normalerweise würde man doch nach einem solchen Anschlag erst einmal innehalten, trauern und dann überlegen, wie man damit umgehen kann. Stattdessen gab es von deutscher Regierungsseite eine Erklärung zur unverbrüchlichen Solidarität mit den USA, verbunden mit dem Angebot zur militärischen Unterstützung. Sämtliche Militärbudgets wurden daraufhin wieder hochgefahren, nachdem sie in den Jahren zuvor gesunken waren, was den Rückbau der Rüstungsindustrie erstmals stoppte. Bei einem Besuch in New York anlässlich einer UN-Konferenz nur wenige Wochen nach dem Anschlag, suchte Claudia das Gespräch mit Bürgerinnen und Bürgern, die in einer langen Schlange vor dem Finanzamt ihre Steuererklärung abgeben wollten. Zusammen mit anderen verteilte sie Flugblätter gegen den „Krieg gegen den Terror“. Zu ihrer Überraschung erlebte sie deutlichen Zuspruch. Viele meinten, dass das doch nicht wirklich hilft, die vielen Toten nicht wieder lebendig macht und auch nicht den Verletzten hilft. Für Claudia wird an solchen Beispielen deutlich, wie in diesem Fall eine von der Politik erklärte Solidarität mit „den USA“ ganz etwas anderes ist, als wirkliche Solidarität mit Menschen.

Im nächsten Abschnitt sprach Claudia über die finanzielle Situation von IMI und auch von ihrer eigenen. So berichtete sie, wie sich vor einigen Jahren das Tübinger Finanzamt an den Aktivitäten von IMI störte und dies nicht für vereinbar mit dem gemeinnützigen Status des Vereins hielt. Konkret sollte IMI die Gemeinnützigkeit entzogen werden, so wie zuvor schon einigen anderen bekannten Organisationen, z.B. *Attac*. Es bedurfte einiger Anstrengungen von IMI, von engagierten Anwälten und vor allem der aktiven Unterstützung durch zahlreiche Partnerorganisationen und Personen. Schließlich führte das dazu, dass nach Gesprächen im Finanzamt Tübingen die weitere Gemeinnützigkeit gewährt wurde. Claudia erklärte, dass nach Einschätzung vieler Beteiligter das deutsche Gemeinnützigkeitsrecht wohl so gedacht ist, dass ein Verein eben nicht stören soll. Insofern ist es für IMI sehr wichtig, in einer Allianz mit anderen Organisationen für eine fortschrittliche Neuformulierung des Gemeinnützigkeitsrechts einzutreten. Gerade vor diesem Hintergrund war es ein wichtiges Signal, dass IMI zusammen mit dem *Rüstungsinformationsbüro (RIO)* aus Freiburg im Jahr 2011 den „Aachener Friedenspreis“ bekommen hat.

Die IMI-Aktiven legen großen Wert auf ihre Unabhängigkeit und möchten nicht von institutionellen oder staatlichen Förderungen abhängig sein. Viele Förder-Mitglieder und Unterstützenden teilen diese Überzeugung und tragen so zur Unabhängigkeit von IMI bei. Was allerdings zur Folge hat, dass IMI ihren angestellten Mitarbeiter*innen nur geringe Gehälter zahlen kann. Für Claudia bedeutet das bis heute, dass sie bei IMI ehrenamtlich tätig ist und ihren Lebensunterhalt anderweitig verdienen muss. So war sie über 12 Jahre lang als Referentin bei einer Bundestagsabgeordneten der Linken beschäftigt. Mittlerweile ist Claudia selbst Mitglied der Linken und engagiert sich seit einigen Jahren, ebenfalls ehrenamtlich, als Vizepräsidentin der europäischen Linken. Dieses Amt wird sie jedoch in Kürze auslaufen lassen. Derzeit leitet sie noch in diesem Rahmen eine Arbeitsgruppe Frieden, was sie als sehr bereichernd empfindet, da in anderen Ländern, teilweise auch außerhalb der EU, einige Dinge fortschrittlicher gestaltet werden als in Deutschland.

Anhand weiterer Fotocollagen ließ uns Claudia an einer Reihe spannender Aktivitäten teilhaben, zum Beispiel an einer Reise in die Westsahara um den dortigen Konflikt besser zu verstehen und vielleicht zu einer Lösung beizutragen. Sie benannte in diesem Zusammenhang ein weit verbreitetes Problem: Friedensaktivist*innen und Friedenswissenschaftler*innen werden zunehmend kritisiert, wenn sie den Kontext von Kriegen und Verbrechen beschreiben. Es wird ihnen vorgeworfen damit die Verbrechen zu rechtfertigen. Claudia betonte aber, wie wichtig es ist, den Kontext von Konflikten, wie Kriegen, Bürgerkriegen oder Massakern, zu analysieren, zu verstehen um die Konflikte bearbeiten zu können. Um das verständlicher zu machen, hat Claudia einen ausführlichen Text mit dem Titel „Kontext ist keine Rechtfertigung“ geschrieben. Am Beispiel Israel - Palästina hat sie erklärt, dass, auch wenn eine Seite ein Verbrechen begeht, das nicht die Verbrechen der Gegenseite rechtfertigt. Ihr Appell an uns: Nachdenken! Es geht um Menschen!

Ein anderer thematischer Schwerpunkt von IMI und ihrer Arbeit dort ist die Doomsday Clock. Anfang 2025 musste die Uhr auf 89 Sekunden vor Mitternacht vorgestellt werden, so stark sind die weltweiten Risiken des Untergangs gestiegen: Nukleare Bedrohung durch einen möglichen Atomkrieg, der Klimawandel mit seinen Kipppunkten, Pandemien und der mögliche Missbrauch der Biowissenschaften zur Entwicklung von Biowaffen. Auch disruptive Technologien spielen eine Rolle, insbesondere künstliche Intelligenz, die zwar großartige Möglichkeiten bietet, aber auch ein erhebliches Risiko birgt, nicht mehr beherrschbar zu sein. Für sie persönlich ist klar, dass all diese Probleme nur gemeinsam mit allen Ländern bewältigt werden können. Und obwohl die aktuelle Lage ziemlich schlecht aussieht, glaubt Claudia fest daran, dass es möglich ist, diese Probleme zu lösen.

Immer wieder begegnet sie jungen Menschen, die ziemlich klar sehen und auf Lösungen drängen. So ist sie überzeugt, dass die konsequente Verfolgung der 17 Ziele der UNO (SDGS) für eine nachhaltige Entwicklung ein realistischer Weg ist. Diese Ziele sind klar formuliert, die Wege zu ihrer Umsetzung sind beschrieben und durch buchstabiert. Oft wird argumentiert, dass die Umsetzung dieser Ziele nicht zu finanzieren wäre. Die benötigte Summe wird auf etwa 500 Millionen US-Dollar pro Jahr geschätzt. Dem stehen jedoch weltweit Ausgaben für Militär in der Größenordnung von 2,7 Billionen US-Dollar pro Jahr gegenüber. Letztendlich ist es eine Frage des politischen Willens, diese Herausforderungen anzugehen.

Claudias Fazit: seit dem Start der neuen Bundesregierung kann man doch optimistisch sein! Wenn Kanzler Merz zur Machbarkeit eines Sondervermögens für Aufrüstung sagt „Whatever it takes“, dann sollte das doch auch für die Nachhaltigkeitsziele gelten!

Im Anschluss an Claudias Beitrag wurden noch etliche Fragen an sie lebhaft diskutiert. Themen waren u.a. die Pläne für eine Wiederaufnahme der Wehrpflicht und IMIs Planungen für den Aufbau einer flächendeckenden Wehrdienstberatung. Gesprochen wurde auch über die konkreten Planungen für den Ernstfall und die Frage, inwieweit dies als Propaganda zu sehen ist, oder auf eine tatsächlich nahende Kriegsgefahr hinweist. Claudia sieht hier aktuell weniger eine konkrete Angriffsplanung durch Russland. Die Risiken einer Eskalation und eines „ungewollten“ Kriegs hält sie jedoch für erheblich.

Das Feindbild Russland war ebenfalls ein Thema und die Frage, was man Menschen entgegenhalten kann, die fest im Abschreckungsdenken verhaftet sind und jegliche sachlichen Argumente zurückweisen. Claudia brachte als Erfahrung ein, dass es in solchen Situationen helfen kann, das „Spielfeld“ der Diskussion zu wechseln. So könnte man z.B. über die zunehmenden Gefahren von Rechts sprechen, die durch aufrüstungsbedingt fehlende Gelder im sozialen Bereich eher größer werden. Auf die Feststellung einer Teilnehmerin hin, dass man allgemein eine Zunahme an Feindbildern beobachten kann, verwies Claudia darauf, dass man Sorgen und Ängste durchaus ernst

nehmen muss, und die realen Machtverhältnisse nicht ausblenden darf. Unrecht darf und muss man deshalb auch klar benennen, ohne dabei allerdings selbst Feindbilder zu bedienen. Sie verwies deshalb auf einen Gedanken von Dorothee Sölle, dass Feindesliebe nicht ausschließt, Feinde zu haben, aber man darf die Feinde nicht entmenschlichen!

Claudia erinnerte abschließend daran, dass Frankreich für viele Jahre der Erzfeind Deutschlands war und heute zum besten Freund geworden ist. Man kann also Feindbilder überwinden. Warum sollte das nicht auch mit Russland gelingen? Letztlich ist auch das eine Frage des politischen Willens!